

Elisabeth Thielemann

Traunindianer

Eine Kindheit im Chiemgau

Kurzgeschichten zum Schmunzeln
und Nachdenken



Das Buch ist meiner Familie gewidmet, sowie allen lebenden, aber auch bereits verstorbenen Weggefährten, mit denen ich ein Stück des Weges gehen durfte.

Impressum

1. Auflage

© Edition SOLAR-X, Zossen 2020

Printed in Germany

Titelbild und alle Fotos: © Elisabeth Thielemann privat

ISBN 978-3-945713-73-0

Preis: 10,00 Euro

Prolog: Die Zeit

Es wird Zeit, spüre ich, Zeit zum Nachdenken! Wie ein »Fingerschnippen« ist sie vergangen, die Zeit, so als wäre es nur der Bruchteil einer Sekunde gewesen.

Ein kurzer Augenblick, vollgepackt mit Begegnungen, Ereignissen und Gefühlen. Er erscheint mir wie ein Bild aus lauter bunten Farben. Von hell, leuchtend, bis dunkel, alle Schattierungen. Farben, welche eine ganze Skala einnehmen. Immer im Wechsel, wie ein Sturm. Ein Sturm, der ständig seine Richtung verändert.

Noch ist es Zeit, solange der Sturm tobt, bis die ewige Nacht den Tag verdunkelt.

Ein schöner Tag für Erinnerungen

Es ist herrliches Wetter heute. Ich sitze auf der Sommerbank und genieße die Sonnenstrahlen, wie sie mein Gesicht liebkosen. Der Frühling hat endlich Einzug gehalten, der Frost und die nasse Kälte liegen hinter uns. Unbeweglich und mit geschlossenen Augen sitze ich da, weil ich dieses Gefühl voll auskosten will. Umso lebendiger sind meine Gedanken, die in eine Zeit entgleiten, die lange zurückliegt. Ich frage mich, war die Zeit meiner Kindheit wirklich so rosig, wie ich sie mir gerade in meiner Erinnerung ausmale? Oder sehe ich sie etwa durch eine rosarote Brille, weil sie vorbei ist, weil sie unwiederbringlich ist? Es sind so viele Geschichten, die ich erlebt habe, die gerade, eine nach der anderen, in meiner Erinnerung vorbeiziehen. Manche zaubern mir ein Lächeln ins Gesicht, andere wiederum machen mich nachdenklich, aber da gibt es auch jene, die mich heute noch traurig stimmen, obwohl die Jahrzehnte wie Vögel davongeflogen sind, einfach davongeflogen, viel zu schnell!

Ich bin im Chiemgau aufgewachsen, in dem kleinen Dorf St. Georgen im Landkreis Traunstein. Durch unser Dorf floss die Traun, ein Fluss, welcher der Tiroler Ache entspringt und in Altenmarkt in die Alz mündet. Entlang unseres Flusses zogen sich dichte Wälder und Wiesenflächen. Orte, die uns Kindern grenzenlose Freiheit ermöglichten und zum Spielen einluden. Alles das hat sich während der vielen Jahrzehnte verändert, existiert nicht mehr in dieser Form. Angefangen von der Natur bis hin zu den vertrauten Gesichtern, den geliebten Menschen, von denen nicht mehr viele sind. Aber sie sind noch gegenwärtig in meiner Erinnerung und die kann mir auch die Zeit nicht nehmen. Als wäre es gestern gewesen, sehe ich alle noch einmal vor mir.

Erziehungsmaßnahmen

Meine Geschwister und ich liebten unsere Mama sehr. Sie war wirklich eine gute Mutter. Wenn wir irgendwelche Probleme oder Sorgen hatten, fanden wir bei ihr immer Rat und Trost. Sie war unser Anker und Anlaufpunkt und die Mildere, was unsere beiden Elternteile anging. Wir wären nie mit unseren Sorgen zu unserem Vater gelaufen, obwohl wir ihn ebenso liebten. Aber er war der Strengere, der darauf achtete, dass die Ordnung in unserer Familie eingehalten wurde und dass jeder die Regeln des Zusammenlebens befolgte, die er aufgestellt hatte. Und wir hatten ihm zu folgen. Er begegnete uns mit Strenge, aber auch mit einer gewissen Toleranz. Wir erkannten sofort unsere Grenzen, wenn er uns in die Augen blickte. Aber wir spürten auch, dass er uns alle sehr lieb hatte. Da gab es aber eine ganz spezielle Sache, in der er unerbittlich reagierte.

Durch die schlechten Zeiten, die er und Mama nach dem zweiten Weltkrieg durchgemacht hatten, galt für ihn der Grundsatz, dass in der Familie niemals Essen weggeworfen werden durfte. So kam es manchmal vor, dass wir Kinder etwas anbissen und weil es uns nicht schmeckte, es achtlos irgendwo zur Seite legten. Das gute Stück geriet dann bei uns irgendwann in Vergessenheit und vergammelte vor sich hin. Als hätte er es gesucht und nicht zufällig gefunden, war es meistens unser Vater, der das »Corpus Delikti« entdeckte. Dann fühlte er sich auf den Plan gerufen zu handeln.

Es dauerte nicht lange und er forderte uns vier Kinder auf, vor ihm anzutreten. Da standen wir nun und unsere Blicke wanderten vorwurfsvoll von einem zum anderen. Aber unser Vater wollte gar nicht wissen, wer der Übeltäter gewesen war, denn es gab sich ja wie immer sowieso keiner als Missetäter zu erkennen! Unser Vater kannte dieses Spiel schon und wir wussten auch genau, was jetzt kam. Er reichte das Musterstück unter uns herum, als sei es ein Stück pures Gold. Aber es glänzte nicht, sondern war meistens schon von weißem Schimmel befallen. Unser Vater fackelte nicht lange, nahm das gute Stück, ging zum Wasserhahn und wusch den Schimmel ab. Dann holte er ein Messer, schnitt es in vier gleiche Teile und reichte jedem von uns einen. Und nun musste jeder vor seinen Au-

gen sein Stück aufessen, bis auch nicht mehr der kleinste Krümel übrig war. Wir nannten diese Essensreste »Erziehungsmaßnahmen« und achteten akribisch darauf, wenn möglich, solche vor unserem Vater sofort verschwinden zu lassen, bevor er sie entdeckte. Leider war er aber ein Meister im Aufspüren dieser »Delikatessen« und so hatten wir des Öfteren das Vergnügen, in seinem Reste-Gourmet-Restaurant speisen zu dürfen.

Unsere gute Mutter war in dieser Angelegenheit eher auf unserer Seite und entsorgte die entsprechende »Erziehungsmaßnahme« kurzum, wenn sie eine sah, bevor Vater sie bemerkte. Unsere dankbaren Blicke erwiderte sie dann mit einem spitzbübischen Lächeln. Dass wir ihn gemeinsam mit unserer Mutter beschummelten, bemerkte unser Vater nicht. Er war nur manchmal recht misstrauisch, wenn ihm unser hinterhältiges Grinsen auffiel. Natürlich hat es ihm nie einer verraten, erst als wir erwachsen waren, lüfteten wir das Geheimnis. Darüber konnte er dann selbst herzlich lachen. Am meisten aber darüber, dass er uns natürlich durchschaut hatte.

Als später meine beiden älteren Geschwister Wolfi und Rita bereits aus dem Haus waren, bewohnte ich mit meiner jüngeren Schwester das Kinderzimmer allein. Das war eine der schönsten Zeiten in meinem Leben. Und auch, wenn wir beide uns in der Kindheit benommen hatten wie »Hund und Katze«, nur stritten und uns die Haare ausraufen, fühlten wir uns in dieser Zeit zusammengewachsen wie eine Einheit, die niemand trennen konnte. Alle unsere Geheimnisse blieben unter uns, es verband uns ein tiefes gegenseitiges Vertrauen und eine große Liebe, die bis heute anhält.

Mein Vater war älter und milder geworden und seine Autorität uns gegenüber hatte an Intensität eingebüßt. Eigentlich taten wir alles, was uns Spaß machte. Aber er war ein schlauer Mann. Er wusste genau, dass seine alten »Erziehungsmaßnahmen« bei uns nicht mehr fruchten würden. Und da er viel Fantasie und einen ganz besonderen Humor besaß, kam er immer wieder auf neue Ideen, um mich und meine Schwester in Schach zu halten.

Eines Tages betrat er unser Zimmer, in dem es fürchterlich unordentlich zuging. Alles lag durcheinander auf dem Boden. Uns störte das aber nicht im Geringsten. Schließlich gab es wichtigere Dinge,

als aufzuräumen. Da sagte er: »Bitte räumt doch euer Zimmer auf, oder soll ich euch dabei helfen? Ich mach das gerne!«

»Nein, nein«, riefen wir wie auf Kommando, »das können wir schon allein!«, und waren froh, als sich seine Schritte endlich entfernten.

»Gottseidank, er ist weg!«, meinte meine Schwester. Natürlich haben wir dann gar nichts gemacht. Wen zum Teufel störte es denn auch, dass alles herumlag – uns jedenfalls nicht! Daraufhin dachte sich unser Vater etwas ganz Raffiniertes aus.

Wir waren nachts wieder einmal zu einer Party unterwegs gewesen, kamen müde nach Hause und freuten uns auf unser Bett. Beim Öffnen der Kinderzimmertür blieben wir erst einmal auf der Türschwelle wie angewurzelt stehen und konnten gar nicht glauben, was wir da zu sehen bekamen.

»Was ist denn das!«, rief meine Schwester. »Guck mal, da müssen die Heinzelmännchen da gewesen sein!«

Ich meinte: »Das muss Papa gemacht haben. Er konnte es einfach nicht abwarten. Na ja, umso besser, brauchen wir's nicht machen!«

Unser Zimmer war fein sauber aufgeräumt. Da war auch nicht nur ein einziges Teil mehr da, das noch am Nachmittag auf dem Boden gelegen und uns beim Eintreten behindert hätte.

»Super!«, rief meine Schwester in ihrer Freude, dass uns da irgendjemand die Arbeit abgenommen hatte. Dann kam der Augenblick, wo wir genüsslich in unser Bett schlüpfen wollten, um in unseren verdienten Schlaf zu versinken. Wir klappten die Bettdecke hoch, worauf uns augenblicklich unermessliches Entsetzen ergriff.

»Oh nein, große Kacke!«, rief meine Schwester.

Unser Vater hatte den ganzen Müll, den er auf dem Boden finden konnte, unter unseren Bettdecken ausgebreitet, jeweils zur Hälfte in meinem Bett, zur anderen im Bett meiner Schwester. Es war ihm dabei egal gewesen, ob es sich um Schuhe, schmutzige Wäsche, Schriftsachen oder Müll handelte, alles war in unseren Betten verstreut. Die Worte, die wir daraufhin für diese nette Tat fanden, möchte ich nicht wiederholen. Schlafengehen mussten wir aufschieben, obwohl wir todmüde waren. Nun hieß es, erst einmal die Betten frei zu räumen, da absolut nichts mehr darin Platz gehabt hätte.

Diese »Erziehungsmaßnahme« unseres Vaters war uns eine Lehre! Am nächsten Tag räumten wir tatsächlich auf. Und jedes Mal, wenn sich wieder etwas in unserem Zimmer angehäuft hatte und unser Vater mit seinem nettesten Lächeln hereinkam und fragte: »Soll ich euch helfen, euer Zimmer aufzuräumen?«, riefen wir wie aus der Pistole geschossen: »Um Gottes Willen, nein!« und räumten unsere Sachen weg. Diese, seine neueste Nummer, uns zu erziehen, hatte nachhaltig gewirkt!

Heute sind sie tot, die beiden Eltern. Ihr Grab liegt auf dem neuen St. Georgener Friedhof und wird von meinen beiden Schwestern liebevoll gepflegt. Vater hätte seine wahre Freude daran, wenn er sehen könnte, wie ordentlich und aufgeräumt das Grab mit der fantasievollen, bunten Bepflanzung zu jeder Jahreszeit aussieht. Ein Ort des Verweilens für mich und natürlich für meine Geschwister, die im Dorf ansässig sind. Und wenn ich die Abbildungen meiner Eltern betrachte, die am Grabstein angebracht sind, denke ich stets an die lustigen Eskapaden zu ihren Lebzeiten. Und ich führe Zwiegespräche mit diesen beiden so sehr von mir geliebten Menschen, sooft es mir möglich ist.

Zwei Sätze, die mir mein Vater mit auf den Weg gegeben hat, habe ich nie vergessen. Der eine war wortwörtlich: »Etwas nicht können, das gibt es nicht, das wird aus unserem Lexikon gestrichen, man kann alles lernen!« Dieser Satz hat mich ein ganzes Leben lang begleitet und mir immer wieder Mut und Motivation gegeben, wenn ich vor scheinbar unlösbaren Problemen stand. Dann habe ich mich darauf besonnen, mich angestrengt, dazugelernt und an mich geglaubt. Dies gilt für mich bis zum heutigen Tag. Dafür bin ich Vater unglaublich dankbar.

Der zweite Satz hieß: »Du musst die Schuld immer bei dir suchen!« Hier stellte ich im Laufe meines Lebens fest, dass dieser nicht ganz richtig ist. Ich habe ganz viele Situationen erlebt, an denen ich keine Schuld trug. Oft fragte ich mich dann: »Warum soll ich für etwas die Schuld übernehmen, wenn ich keine Schuld daran habe?« Nicht selten habe ich darunter gelitten, weil ich mich schuldig fühlte, ohne es zu sein. Irgendwann wurde mir

dann bewusst, dass dieser Satz meines Vaters nicht richtig war. Zu oft ertrug ich Ungerechtigkeiten, ohne mich zu wehren, obwohl ich ein Recht darauf gehabt hätte. Solche Erfahrungen begegneten mir besonders in meinen ersten Jahren in München, in denen ich sehr viel Härte erfahren und viel lernen musste. Mit der Zeit baute ich daraufhin immer mehr Selbstbewusstsein auf und setzte mich zur Wehr. Und ich erkannte, dass das nicht verwerflich, sondern richtig war. Der Effekt dieser Erkenntnis war, dass mir die anderen Menschen den notwendigen Respekt zollten, was für eine gesunde Entwicklung notwendig ist, um allen Stürmen des Lebens trotzen zu können.

Mit meinem Vater konnte ich noch darüber sprechen, als er schon sehr alt war und kurz darauf starb. Wir fanden in dieser Sache Übereinstimmung. Ich wusste ja, dass er es immer nur gut mit mir gemeint hatte. Er wollte nicht, dass ich ein wehleidiger Mensch werde, der sich in Selbstmitleid vergräbt, wenn ihm irgendeine Ungerechtigkeit erteilt. Diese Wesenseigenschaften hemmen die eigene Weiterentwicklung genauso wie Angst. Denn wer immer nur auf Gott und die Welt schimpft, ohne zu reflektieren, kommt keinen Schritt weiter. Mit dem Ratschlag meines Vaters, ich solle immer wieder aufstehen, meinen Weg unbeirrt weiter gehen und meine Energie nicht unnötig verschwenden, konnte ich gut leben. Diese Betrachtungsweise war auch die meine.

Nicht oft genug konnte ich ihm aber sagen, wie dankbar ich ihm für seinen ersten Satz war. Er hat mir unzählige Male geholfen, wenn ich mich Neuem stellen musste und sich Gelingen, Versagen oder eine Blamage einzufahren, die Waagschale hielten. Das hat mich viele Male Mut und ein Maß an Risikobereitschaft gekostet, aber mir eigentlich immer wieder Türen geöffnet, weitere Schritte zu wagen. Ich konnte dadurch Wissen, Fähigkeiten und Vertrauen zu mir selbst erweitern und ausbauen. Das wäre nicht der Fall gewesen, wenn ich den Herausforderungen aus dem Wege gegangen und vieles nicht versucht hätte. Auch erkannte ich sehr schnell, dass ich auch aus Misserfolgen lernen konnte und dass sich mutiges Vorgehen immer für mich gelohnt hat. Wie ein Navigator führte mich diese Einsicht durch mein weiteres Leben.

Mein Vater war zeitlebens ein guter Ratgeber, da sich sein Glaube an mich auf mich selbst übertrug und mir Kraft und Selbstbewusstsein gab. Sein Tod traf mich hart und grausam. Er und meine Mutter fehlen schrecklich!